

Juan Carlos
Onetti
Der Schacht

Roman

Suhrkamp

Juan Carlos Onetti

Der Schacht

Roman

Aus dem Spanischen von Jürgen Dormagen

Suhrkamp

Inhalt

Der Schacht

Anhang

Editorische Notiz

Anmerkungen

Literaturhinweise

Zeittafel

Der Schacht

Vor einer Weile ging ich im Zimmer umher, und plötzlich fiel mir auf, daß ich es zum erstenmal sah. Da sind zwei Pritschen, schiefbeinige Stühle ohne Sitzfläche, von der Sonne vergilbte, Monate alte Zeitungen, die statt Scheiben vor das Fenster geheftet sind.

Ich ging mit nacktem Oberkörper auf und ab, war es leid, seit dem Mittag herumzuliegen und in der verfluchten Hitze zu schnaufen, die das Dach sammelt und jetzt, immer gegen Abend, ins Zimmer ergießt. Ich ging mit den Händen auf dem Rücken, hörte die Schlappen auf den Fliesen klatschen und roch abwechselnd an meinen beiden Achselhöhlen. Ich bewegte den Kopf einatmend von einer Seite zur anderen, und dadurch entstand auf meinem Gesicht, ich fühlte es, eine angeekelte Grimasse. Das unrasierte Kinn schabte mir über die Schultern.

Ich erinnere mich, daß ich mir zunächst etwas Einfaches vorgestellt habe. Eine Prostituierte zeigte mir ihre linke Schulter, gerötet, mit abgeschürfter Haut, und sagte:

»Wenn das keine Schweinehunde sind. Zwanzig jeden Tag, und keiner rasiert sich.«

Sie war eine kleine Frau, mit spitz zulaufenden Fingern, und sie sagte es, ohne sich zu entrüsten, ohne laut zu werden, in demselben gezierten Tonfall wie bei der Begrüßung an der Tür. Ich kann mich nicht an das Gesicht erinnern; ich sehe nur die Schulter, aufgescheuert von den Bartstoppeln, die immer gegen diese eine Schulter gerieben hatten, nie die rechte, die gerötete Haut und die darauf zeigende Hand mit den schlanken Fingern.

Danach schaute ich aus dem Fenster, abwesend, und versuchte herauszufinden, wie das Gesicht der

Prostituierten war. Die Leute im Hof erschienen mir widerwärtiger denn je. Da war, wie immer, die dicke Frau, die im Trog Wäsche wusch und über das Leben und den Händler an der Ecke murrte, während der Mann vornüber gebeugt, das weißgelbe Halstuch baumelte vor der Brust, Mate trank. Der Junge kroch auf allen vieren herum, Hände und Maul dreckverschmiert. Er hatte nur ein hochgerutschtes Hemd an, und beim Anblick seines Hinterns mußte ich denken, wie es Menschen gab, eigentlich alle, die imstande waren, für so was Zärtlichkeit zu empfinden.

Ich ging weiter durchs Zimmer, mit kurzen Schritten, damit die Schlappen bei jeder Runde möglichst oft klatschten. Da muß ich mich wohl erinnert haben, daß ich morgen vierzig werde. Nie hätte ich mir den vierzigsten Geburtstag so vorstellen können, allein und mitten im Dreck, in ein Zimmer gepfercht. Aber das machte mich nicht trübsinnig. Nur ein Gefühl der Neugier auf das Leben und ein wenig Bewunderung für seine Fähigkeit, einen immer wieder aus der Fassung zu bringen. Nicht einmal Zigaretten habe ich.

Keine Zigaretten, keine Zigaretten. Was ich hier schreibe, sind meine Erinnerungen. Denn ein Mann soll die Geschichte seines Lebens aufschreiben, wenn er die Vierzig erreicht, vor allem, wenn ihm interessante Dinge zugestoßen sind. Das habe ich irgendwo gelesen.

Ich fand einen Bleistift und einen Haufen Flugblätter unter Lázaros Bett, und jetzt kümmert mich das alles wenig, der Dreck, die Hitze und die Jammergestalten vom Hof. Es stimmt, ich kann nicht schreiben, aber ich schreibe von mir selbst.

Jetzt spürt man die Hitze weniger, und vielleicht kühlt es in der Nacht ab. Das Schwierige ist, den Ausgangspunkt zu

finden. Ich bin entschlossen, nichts aus der Kindheit aufzuschreiben. Als Kind war ich ein Dummkopf; erst Jahre später setzt meine Erinnerung an mich ein, auf der Estancia oder während der Universitätszeit. Ich könnte von Gregorio sprechen, dem Russen, der tot im Bach auftauchte, von María Rita und dem Sommer in Colonia. Tausenderlei Dinge, ich könnte Bücher damit füllen.

Ich habe mit dem Schreiben aufgehört, um Licht zu machen und meine Augen zu erfrischen, die mir brannten. Es muß die Hitze sein. Aber jetzt möchte ich etwas anderes. Etwas Besseres als die Geschichte all dessen, was mir zugestoßen ist. Ich würde gerne die Geschichte einer Seele niederschreiben, bloß ihre, ohne die Ereignisse, in die sie sich hineinziehen lassen mußte, ob sie wollte oder nicht. Oder die Träume. Von irgendeinem Albtraum, dem am weitesten zurückliegenden, an den ich mich erinnern kann, bis zu den Abenteuern in der Blockhütte. Als ich auf der Estancia war, habe ich viele Nächte geträumt, daß ein weißes Pferd auf mein Bett springt. Ich erinnere mich, daß man mir sagte, schuld daran sei José Pedro, weil er mich vorm Schlafengehen immer zum Lachen brachte, indem er gegen die elektrische Lampe pustete, um sie auszumachen.

Das Komische ist nur, wenn jemand von mir sagen würde, ich sei »ein Träumer«, würde mich das ärgern. Es ist absurd. Ich habe gelebt wie jeder andere auch, oder mehr noch. Wenn ich heute von den Träumen reden will, dann nicht, weil ich nichts anderes zu erzählen hätte. Sondern weil ich Lust dazu habe, ganz einfach. Und wenn ich den Traum von der Blockhütte nehme, hat das keinen besonderen Grund. Es gibt andere Abenteuer, die runder sind, interessanter, besser angeordnet. Aber ich bleibe bei dem von der Hütte, weil es mich zwingt, ein Vorspiel zu erzählen, etwas, das sich vor etlichen Jahren in der Welt der Tatsachen ereignet hat. Es wäre auch kein schlechter Plan, nacheinander ein »Ereignis« und einen Traum zu erzählen. Dann wären wir alle zufrieden.